

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **25 (1923)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücherbesprechungen.

E. Hoffmann-Krayer. Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1919. (Berlin und Leipzig 1922, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger.)

Bibliographien sind oft nützlicher als neue Bücher, auf jeden Fall immer allen denen willkommen, die sich literarisch betätigen. Daß ein Einziger eine Riesenarbeit, wie sie uns in dieser volkskundlichen Bibliographie entgegentritt, deren Sammelgebiet sich über den ganzen Erdkreis verbreitet, nicht bewältigen kann, ist selbstredend. Es erfordert noch Arbeit genug, das gewaltige Material zu sichten und zu klassifizieren. Daß dies in der vorliegenden Schrift in mustergültiger Weise besorgt wird, braucht kaum betont zu werden. Erstaunlich ist aber auch, was auf diesem Gebiete innerhalb kürzester Frist an wissenschaftlicher Arbeit geleistet wurde. Daß vieles und sogar Wertvolles davon selbst den Fachleuten ohne diese Bibliographie verloren ginge, ist einleuchtend. Umso dankbarer sind wir darum den Verfassern derselben, die sich dabei einer Arbeit unterzogen, die frommet und nicht glänzt.

H. L.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. XI. Band. Das Bürgerhaus im Kanton Bern, 2. Teil. (Zürich 1922, Verlag Art. Institut Orell Füssli.)

Als stattlicher Band erschien nun auch der zweite Teil der Berner Bürgerhäuser, umfassend «die Bauten der Stadt Bern, sowie die Landsitze, welche von Bürgern bernischer Städte im Kanton errichtet worden sind». Ein ganzer Stab von Architekten hat für die Aufnahmen mitgewirkt. Bundesarchivar Prof. Dr. H. Türlener und Architekt E. J. Propper, unterstützt von anderen Kennern des alten Berns, verfaßten den Text. So ist schon durch die Bearbeiter alle Gewähr für eine vorzügliche Abfassung des Werkes in jeder Beziehung geboten. Wir würden es auch bedauern, wenn man die Wichtigkeit dieser Aufgabe unterschätzt hätte, denn die bernische Profanbaukunst drückt den Bauten weiter Gebiete unseres Landes den Stempel vornehmer Einfachheit und Zweckmäßigkeit auf. Überall, wo das stolze Wappen Berns einst von den Sitzen der Landvögte oder von den Stadttoren herab dem Wanderer verkündete, auf wessen Hoheitsgebiet er sich befinde, begegnen wir heute noch den geschmackvollen Landsitzen nicht nur der städtischen Patrizier, sondern auch der wohlhabenden Kleinstädter und Bauern. Nebenbei bezeugt manch stattliches Pfarrhaus, welche Bedeutung der Rat von Bern den Dienern Gottes, die daneben nicht zum geringsten die Verteidiger seiner Regierungsmaßnahmen waren, beimaß, wobei gleichzeitig auch für eine standesgemäße Unterkunft der Söhne, die sich nicht zum Offiziers- oder Staatsdienste eigneten, und der Töchter, die man zuweilen den Pfarrherren als Gattinnen überließ, gesorgt wurde. Diese Bauten, die leider nicht alle berücksichtigt werden konnten, schmücken unser Land, soweit vor dem Untergange der alten Eidgenossenschaft die bernischen Landesmarken reichten. Es hätten darum auch zahlreiche stattliche Gebäude im reformierten Aargau und in der Waadt diesem Bande einverleibt werden dürfen, da mit der staatlichen Abtrennung dieser Gebiete zu Beginn des 19. Jahrhunderts das alte Bern sein Anrecht auf seine künstlerischen Schöpfungen darin nicht verlor.

Von der Hauptstadt schreibt der berner Chronist Valerius Anshelm zum Jahre 1474 mit Recht: «die alten redlichen bären haben ein fürstliche statt erbuwen.» Fürstlich allerdings im Sinne damaliger Zeit, denn es mutet uns doch etwas fremd an, wenn wir erfahren, daß eine städtische Verordnung vom Jahre 1559 die Schweine, Hühner und Gänse, welche in der Kirche angetroffen werden, dem Sigristen zuspricht. Umso stolzer ist dafür jeder Schweizer auf das vornehme Bern, wie es sich aus dem 18. Jahrhundert auf unsere Tage herübergerettet hat, und er würde es als einen unersetzlichen Verlust empfinden, wenn man an diesem Schatzkästlein im Herzen unseres

Landes etwas verdürbe. In der Tat spricht selbst in den ältesten erhaltenen Bauwerken der Stadt nicht das Mittelalter zu uns, und auch die Wehranlagen haben bis auf wenige Türme und Tore den Forderungen einer neuen Zeit weichen müssen. Vor allem aber wirkten zahlreiche Stadtbrände jeweils so verheerend, daß nach ihnen die städtischen Bauperioden beinahe datiert werden können. Immerhin blieben wenigstens seit dem Ende des 15. Jahrhunderts noch so viele Wohnbauten erhalten, daß sie vermögen, uns ein annäherndes Bild von dem baulichen Charakter der Stadt in jeder dieser späteren Perioden zu geben. Der gegenwärtigen Altstadt Bern hat die Baukunst des 18. Jahrhunderts ihren Stempel aufgedrückt. Über die Ursachen davon unterrichtet uns die treffliche Baugeschichte von Prof. Türler trotz ihrer Knappheit ausreichend. Zu bedauern ist, daß, wie in anderen Städten, so viele dieser vornehmen bernischen Wohnsitze nur noch ihr *äußeres* Gewand in die Gegenwart hinüber zu retten vermochten, da sie, von ihren früheren Besitzern verkauft, zu Geschäfts- und Miethäusern umgewandelt wurden. Dadurch verloren sie ihre Inneneinrichtungen, die übrigens schon in den vorangehenden Jahrhunderten den vermehrten Wohnansprüchen der aufeinanderfolgenden Generationen jeweils so gründlich geopfert wurden, daß so gut wie keine Räume aus der Zeit der Spätgotik und der Renaissance erhalten blieben. Die Fülle des Stoffes, welchen dieser Band bietet, gestattet uns leider nicht, darauf näher einzutreten; wir müssen uns darauf beschränken, das Werk allen, die sich für Architektur- und Wohnungswesen einer wohlhabenden und reichen bernischen Bürgerschaft in ihren Schöpfungen zu Stadt und Land interessieren, aufs wärmste zu empfehlen. H. L.

Blanchet, A., Les souterrains-refuges de la France. Contribution à l'histoire de l'habitation humaine, 341 pages, 1 carte et 16 planches, Paris, Picard, 1923.

Mr. A. Blanchet, à qui nous sommes déjà redevable de plusieurs ouvrages sur les enceintes de villes romaines, les aqueducs et les égouts romains, la décoration des habitations romaines, consacre un fort volume à l'étude des souterrains-refuges. Cette étude comprend deux parties bien distinctes: dans l'une, l'auteur étudie les différents types de souterrains, leurs plans, leur mode de creusement, les objets recueillis; la seconde partie est un inventaire raisonné, par départements, de tous les souterrains signalés ou décrits en France. Une carte permet de saisir d'un coup d'œil l'aire de répartition de ces souterrains; 16 planches hors texte groupent 89 plans.

Dans quel but et à quelle époque ont été creusés ces souterrains? Il ressort de l'étude de Mr. Blanchet qu'un certain nombre d'entr'eux remontent certainement à l'époque néolithique; d'autres, plus nombreux, ne sont pas antérieurs au moyen âge ou sont même plus récents. La plupart de ces souterrains ont été construits dans un but de défense: des populations entières pouvaient y trouver refuge avec leurs bestiaux dans les périodes de troubles. Le volume de Mr. Blanchet nous montre avec évidence combien, sur ce sujet, les renseignements dont nous disposons sont encore sporadiques et insuffisants: pour quelques souterrains étudiés avec soin, combien de centaines qui ne sont même pas sommairement décrits. En prenant la peine de réunir cet énorme matériel dispersé dans un nombre considérable de périodiques, de brochures ou d'ouvrages divers, l'auteur nous a rendu un signalé service. Il sera désormais impossible de s'occuper de cette question des souterrains-refuges sans recourir au livre si clair et si méthodique de Mr. Blanchet. D. V.

Peissard, N., La découverte du tombeau de St-Maurice, martyr d'Agone à St-Maurice en Valais, 83 p. et 9 planches, St-Maurice 1922.

Dans cette élégante brochure, abondamment illustrée de plans et de photographies, Mr. l'abbé Peissard, archéologue cantonal de Fribourg, nous donne une étude détaillée sur l'un des bâtiments les plus intéressants mis au jour par les fouilles du Chanoine Bourban dans la cour de l'Abbaye de St-Maurice: le couloir souterrain et l'arcosolium.

L'auteur, après avoir résumé l'histoire des fouilles d'après les publications souvent confuses du chanoine Bourban et de son collaborateur J. Michel, aborde l'étude du tombeau qui fut selon toute vraisemblance, édifié pour recueillir les restes du saint; Mr. Peissard en étudie en détail la maçonnerie et le plan. Ce tombeau paraît remonter au IV^e siècle de notre ère. Cette date proposée par l'auteur et appuyée par de solides arguments nous paraît très acceptable. Mais si cette partie

de la basilique, qui avait été jusqu'à ce jour considérée comme une des plus récentes, remonte au IV^e siècle, à quelle date alors doit-on placer l'édification des trois églises que les fouilles ont rendue au jour et qui étaient considérées comme antérieures à l'arcosolium? Comme on le voit la thèse soutenue par Mr. Peissard est grosse de conséquences. Il faut souhaiter que l'auteur nous donne un jour la solution de ce problème qui intéresse au premier chef l'histoire de nos origines chrétiennes. Mais ce problème ne pourra être résolu que lorsque les fouilles auront été achevées et cela avec plus de méthode qu'elles n'ont été conduites jusqu'à présent. Souhaitons que ce vœu se réalise bientôt.

D. V.

Lotze, R., Jahreszahlen der Erdgeschichte. 78 p. Kosmos-Gesellschaft, Franckh'sche Verlags-handlung, Stuttgart.

Depuis longtemps géologues et physiciens ont cherché à déterminer l'âge de notre terre et la durée des différentes périodes géologiques. Ces tentatives de chronologie sont dispersées dans un nombre considérable d'ouvrages. L'auteur de ce petit livre en a réuni un grand nombre, en les groupant d'après la nature du phénomène envisagé comme chronomètre. Aussi l'ouvrage de Mr. Lotze pourra-t-il rendre service à ceux qui désireront se renseigner d'une façon rapide et claire sur l'âge que l'on peut attribuer à notre globe. Tous les chronomètres envisagés reposent d'ailleurs sur un même postulat, à savoir que le phénomène étudié s'est toujours développé avec la même intensité et dans les mêmes conditions; aussi les résultats obtenus ne sauraient-ils prétendre à aucune certitude scientifique, mais tous parlent en faveur de l'extrême antiquité de notre terre.

D. V.

Staehelin, F., La question d'«Olitio» et le «castrum» d'Olten, Revue des études anciennes, XXV (1923), p. 57—60.

La *Notitia dignitatum* mentionne une localité *Olino*, *Olicio* ou *Olitio*, résidence d'une garnison placée sous le commandement du *Dux provinciae Sequanici* et qui n'a pas encore pu être identifiée avec certitude. Au XVIII^e siècle déjà Grandidier avait proposé de chercher *Olitio* à Olten. Mr. le prof. Staehelin a repris cette question dans l'article que nous signalons. Après avoir exposé les diverses tentatives faites pour fixer cette localité, l'auteur passe en revue les arguments pour et contre l'identification avec Olten. La découverte récente de murs appartenant vraisemblablement à un castrum du IV^e siècle est un argument d'un certain poids auquel s'opposent d'autres arguments d'ordre philologique. Tant que l'on n'aura pas pu prouver la filiation *Olitio* — Olten, un doute subsistera.

D. V.

Preis jährlich 10 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Beer & Co. in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger“ an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Prof. Dr. H. LEHMANN, Vize-Direktor Dr. VIOLLIER, Prof. Dr. J. ZEMP.

Buchdruckerei BERICHTHAUS, Zürich.